

AB 13a Auswanderung nach Amerika im 19. Jahrhundert

Amerika löste in Hohenzollern ab etwa 1830 die bis dahin bevorzugten Auswanderungsziele im östlichen Europa ab. In den Schwerpunktjahren 1852 bis 1890 verließen 18.874 Menschen das Land.

Grundlegende soziale und wirtschaftliche Veränderungen in der Landwirtschaft (Bevölkerungszunahme bei unveränderten erbrechtlichen Regelungen, Auflösung der Grundherrschaft) und im Handwerk (Konkurrenzdruck durch die beginnende Industrialisierung) führten bei gleichzeitig hoher Steuer- und Abgabenlast in den unteren Bevölkerungsschichten zu großer wirtschaftlicher Not. Einige hohenzollerischen Kommunen sahen die Auswanderung deshalb als Möglichkeit zur Bekämpfung der Armut und förderten sie.

Der technologische Fortschritt wie zum Beispiel die Entwicklung moderner Dampfschiffe (ab den 1860er-Jahren im Einsatz) versprach eine schnellere und weniger gefährvolle Atlantiküberquerung. Hinzu kamen Werbekampagnen von Landeignern in den Zielländern sowie von Reedern und Kapitänen, die an der Massenauswanderung verdienen wollten.

Die Auswanderungswilligen, in der ersten Phase v.a. Familien selbstständiger Kleinbauern und Handwerker, danach auch Einzelpersonen der unterbäuerlichen und unterbürgerlichen Schicht, mussten auf ihr Bürgerrecht verzichten und rissen damit alle Brücken hinter sich ein.

Neben wirtschaftlicher Not trieben auch die drohende Militärpflicht, Willkürherrschaft der Obrigkeit und politische Unzufriedenheit bis hin zur politischen Verfolgung der nationalen und liberalen bürgerlichen Bewegung Menschen zur Auswanderung.

Zum mit Abstand wichtigsten Einwandererland in Übersee entwickelten sich als „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ die Vereinigten Staaten. Bei vielen Immigranten standen diese für politische und wirtschaftliche Freiheit, freie Landnahme und - zumindest bis zum amerikanischen Bürgerkrieg (1861 bis 1865) - Frieden.

Familiäre Kontakte zu bereits Ausgewanderten machten Mut, den Schritt zu wagen, und förderten das Phänomen der „Kettenauswanderung“, bei dem Migranten die Kontakte zu bereits Ausgewanderten bei der Reise und bei der Ansiedlung in der Fremde nutzten. Die Deutschen taten sich oft zusammen, gründeten deutsche Siedlungen, pflegten ihre Kultur und Sprache.

Der wirtschaftliche Erfolg der Immigranten hing stark von ihren handwerklichen Fähigkeiten ab. Ein gewisser Teil der Einwanderer schaffte es nicht, sich in der „Neuen Welt“ eine gesicherte Existenz aufzubauen.

Ein Auswanderer aus Rangendingen schreibt an seine Familie

Hanoverton, den 20. Juni 1852

Liebe Mutter und Geschwister!

Es sind schon vier Monate verflossen, seitdem ich von Euch fort bin, und in dieser Zeit habe ich das schon längst gewünschte Land Amerika betreten, welches mich gefreut, Euch aber, wie ich denke, schon manche Kümmernisse gegeben hat. Nun will ich Euch in den ersten Zeilen meines Schreibens meine Reise erzählen.

Den Anfang bis nach Mannheim werdet Ihr von den Fuhrleuten erfahren haben, und weiter sind wir auf dem Rhein mit einem Dampfschiff bis nach Köln gefahren. Da mussten wir ein und einen halben Tag warten, bis wir mit der Eisen-

bahn nach Antwerpen fahren konnten. [...] Nun waren wir zwei Tage in Antwerpen und schifften dann am 15. März vom Lande ab und dauerte bis Newyork 39 Tage (Segelschiff). Wir waren zwei Tage auf dem Schiff, so wurde ich so heftig von der Seekrankheit befallen, dass ich wenige Zeit die Bettstelle verlassen konnte, viel weniger ans Verdeck zu gehen, welches gedauert hat 14 Tage, wo ich wieder ein wenig umherlaufen und essen konnte, aber nie war ich ganz gesund, immer etwas von der Seekrankheit behaftet, solange wir auf der See waren, denn die Kost schmeckte mir nicht, weil alles [...] einen üblen Geschmack hatte [...]. Auch die Reinlichkeit war auf dem Schiff wenig, denn es waren 340 Personen auf demselben

Schiff, und die Sauerei war so groß, dass man nirgends hat mit den Schuhen gehen können, wegen dem Morast und Wasser, denn es war ein altes, verfaultes Schiff, wie wir gehört haben, war es schon gegen 200 Jahre alt. Sturm hatten wir bloß zweimal gehabt [...].

Nun sind wir am 22. April, abends um 8 Uhr in Newyork angekommen[...].

Ich und andere aus unserem Orte suchten Bekannte auf, wo ich dann zu unserem Vetter Anton Schenk gekommen [...]. Wir reisten weiter bis zu dem Andreas, des Barnabas Bruder, und da verweilten wir einige Tage, und suchten Arbeit. Allein keiner fand etwas. Nun gingen wir nach Hanover zu dem Thomas Strobel, und da verweilte ich lange Zeit, bis ich Arbeit bekam [...].

Ich war, seit mich die Seekrankheit verlassen hatte, immer gesund und wohlauf und Heimweh habe ich noch niemals gehabt, denn wenn ich an die Heimat denke, so denke ich an ein Sklavenland gegen dem freien Land Amerika, auch wollte ich wünschen, Ihr alle wäret bei mir, denn wer hier arbeiten will, so kann man etwas verdienen, und wenn man's verdient hat, so darf¹ man's nicht gleich dem Herrn geben

So darfst Du, liebe Mutter, nicht so arg bekümmert sein, denn wenn ich noch bei Euch wäre, so müsste ich in einem halben Jahre auch in das Preußenland von Euch Abschied nehmen und Soldat sein. Nun will ich mein Schreiben enden und euch bitten, mir die neuesten Begebnisse und wie es bei Euch im Haushalt steht mitzuteilen. Ich habe gehört, die Not sei dort sehr groß. Wie steht es mit dem Soldatenausheben? [...].

In der Stadt, wo ich mich befinde, kann es drei oder vier Tage anstehen, bis ich einen Deutschen treffe, der Deutsch mit mir redet. Deswegen ist es anfangs auch sehr hart, denn man muss alles lernen, was man arbeiten will. Bis man ein wenig Englisch kann, muss man sich beim Arbeiten von den Englischen viel gefallen lassen, denn sie spotten und lachen immer über die Deutschen, aber ich glaube, dass es werde in kurzer Zeit ein Ende nehmen, wenn man sie versteht [...].

Zum Schluss, liebe Mutter, grüße ich Dich und alle Geschwister vielmals und habe nur den Wunsch, Euch noch einmal wiederzusehen!

Euer getreuer Theodor Haug

Aus: J. Wannenmacher, Ein Rangendinger Auswanderer berichtet in einem Brief vom 20.6.1852 über seinen Reiseweg nach Amerika, in: Hohenzollerische Heimat 17 (1976), S. 3f. http://www.hohenzollerischer-geschichtsverein.de/userfiles/files/HZ-Heimat/HH_026_1976_ocr.pdf



Josef Acker (1896 - 1973) aus Neufra wanderte 1923, während der ersten großen Wirtschaftskrise der Weimarer Republik, nach San Francisco aus (rechts auf der Treppe stehend, dritter von oben). Bereits 1928 kehrte er zurück.

(© Foto: Manfred Tremmel, Neufra)

¹ Ironisch für „muss“